SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Das geschichtliche Werden

christlicher

Sittlichkeit und Sitte.

Von

Lic. Julius Winter,

Pfarrer in Bockwa.

Leipzig 1903.

Bernhard Richter's Buchhandlung.

BIBLIOTHEK der Fürsten- u. Landesschule zu GRIMMA

Kreismuseum Grimma Jh 270c

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Den Brüdern der Meißner Spezialkonferenz

zur Erinnerung an die 300. Zusammenkunft und an die damit verbundene Feier des 40jährigen Bestehens der Konferenz

gewidmet.

Am 20. Januar habt Ihr, teure Brüder, den Ehrentag Eurer Konferenz begangen. Es war ein Tag der Erinnerung an eine reiche, vielseitige und gesegnete Arbeit, eine Arbeit, die zugleich, wie Euer Vorsitzender ausführen konnte, ein Spiegelbild der Entwickelung des kirchlichen Lebens während dieser letzten Jahrzehnte darbietet. Auch ich habe 15 Jahre lang Eurem Kreise angehört, habe mit Euch arbeiten, von Euch lernen dürfen. Was die bei aller Verschiedenheit der Gaben und Kräfte doch in der Einheit des Geistes stehende Konferenz ihren einzelnen Gliedern geboten hat und gewesen ist, das wurde in jenen festlichen Stunden wieder und wieder unter dem Ausdruck bewegtesten Dankes ausgesprochen. Dieser Dank ist auch der meinige. Und so laßt mich ihn noch einmal in diese bescheidene Gabe legen, die den meisten unter Euch nicht unbekannt sein wird, und laßt sie Euch zugleich ein Zeugnis der brüderlichen Gemeinschaft sein, in der ich Euch auch in der Ferne verbunden geblieben bin und bleiben will.

Bockwa, 26. Januar 1903.

Friedrich Julius Winter.

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Luther sagt einmal: „So wir Christum haben und bewahren ihn, alsdann taugen wir bald Gesetz zu machen und alles recht zu richten; ja, da werden wir gar neue zehn Gebote machen, wie Paulus solches treibet in allen Briefen und Petrus, insonderheit aber Christus im Evangelium.“ Ein Wort von überraschender Kühnheit und von wunderbarer Tiefe, aber ein echtes Lutherwort; und die Geschichte des Christentums ist die thatsächliche Erläuterung dazu. Sie zeigt uns, wie oft die Gemeinde und der Einzelne in ihr veranlaßt waren, neuen Anforderungen und Verhältnissen gegenüber das im Geiste Christi richtige Verhalten zu bestimmen, ohne daß ihr für den Fall ein ausdrückliches Wort von ihm oder eine apostolische Weisung gegeben war. Das Christentum ist eben nicht mit einer von Anfang an in allen Stücken fertigen und abgeschlossenen Sittenlehre in die Welt getreten, es hat vielmehr ihre allseitige Ausgestaltung und Durchführung der Geschichte überlassen; und sie ist daher auch zu keiner Zeit zu einem endgiltigen Abschluß gekommen, sie ist immer im Werden. Aber wenn Luther mit Recht nur den aus dem Geiste Christi geborenen neuen Geboten Giltigkeit zuerkennt, so zeigt uns die Geschichte, daß die christliche Sittlichkeit sich nicht einfach aus diesem einen beherrschenden Grundprinzip allseitig entfaltet, nicht allein nach diesem ihr immanenten Gesetz ihres Wesens sich ausgewachsen hat. Sie ist geschichtlich geworden, ist in den Gang der Geschichte verflochten, nimmt bestimmend und bestimmt an ihren

Bewegungen Anteil, darum auch an den Einseitigkeiten, Gegensätzen, Verirrungen, in denen nun einmal die Geschichte der Menschheit, auch die der christlichen Menschheit, verläuft. In der Geschichte der christlichen Sittlichkeit und Sitte erfüllt sich das Gleichnis vom Sauerteig. Wie der Sauerteig dem Mehl eine neue Beschaffenheit giebt, so wandelt das Evangelium die Sinnes- und Handlungsweise der Menschheit um, jedoch so, daß dabei ihre natürliche und geschichtliche Denkweise nicht ohne Rückwirkung bleibt und auch so, daß in Verbindung damit die Gotteskraft des Evangeliums ihren ganzen Inhalt nur nach und nach, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin, zur Entfaltung bringen kann. Wir stehen also hier vor einer vom Geiste Gottes durchwalteten menschlichen Geschichte, in welcher das Menschliche immer völliger zum Ausdruck des Göttlichen werden möchte, in welcher aber auch andererseits das Göttliche immer von neuem in das Menschliche hineingezogen, von dem Menschlichen verdeckt wird. Ein solches Gegeneinanderwirken stellt diese Geschichte dar, wobei es gilt keines von beiden zu übersehen, jedem in seiner Weise gerecht zu werden.

Unter der christlichen Sittlichkeit und Sitte ist hier — es wird nicht überflüssig sein, dies zu bemerken — das sittliche Bewußtsein und Leben der Gemeinde zu verstehen. Es ist also nicht nur an die in ethischen Schriften vorgetragenen Lehren zu denken. Und die Gemeinde ist hier nicht nur der Kreis der bewußt und entschieden Gläubigen, sie ist die weitere, von der Segenskraft des Evangeliums berührte und daher mit christlichen Anschauungen erfüllte Gemeinde. Für sie war nun die sittliche Vorschrift, die sittliche Erkenntnis nicht von vornherein fix und fertig vorhanden, sodaß sie nur nötig gehabt hätte, sie im Leben durchzuführen und anzuwenden. Wie wäre es sonst möglich, daß die sittliche Denkweise der Christen je hätte eine so verschiedene sein können? Über den Wert des Geldes und der Arbeit, über die Bedeutung des ehelichen Standes und der staatlichen Ordnung, über das Wesentliche in der Nachfolge Jesu, über die in guten Werken zu lösende Aufgabe, über das zu erstrebende Ziel christlicher Vollkommenheit und über so manche andere Frage haben bekanntlich in der christlichen Kirche bisher sehr ungleiche, ja einander widersprechende Anschauungen

geherrscht und herrschen solche noch, und zwar nicht bloß bei Einzelnen, sondern bei großen Gesamtheiten und so, daß eben um des Evangeliums willen sich die einen an die, die andern an die andere, vielleicht entgegengesetzte Ansicht gebunden wußten und wissen. Wie wäre das möglich, wenn das Evangelium von vornherein eine unabänderlich und unmißverständlich fertige Sittenlehre dargeboten hätte? Man sieht vielmehr, wie auch innerhalb des Christentums die sittlichen Erkenntnisse werdende sind und daß sie sich ringend und kämpfend herauszugestalten haben. Diese Thatsache aber ergiebt sich auch aus der Natur des Sittlichen selbst. Das Sittliche ist das Allgemeine, das ausnahmslos für alle zu allen Zeiten und unter allen Umständen Giltige; aber eben darum folgt es uns in alle besonderen Lebenslagen und individualisiert sich mit ihnen. Andere Pflichten treten uns entgegen in den verschiedenen Lebensaltern, den verschiedenen Berufskreisen, den verschiedenen Bildungsstufen. Anders will das allgemein geltende Gebot verstanden und befolgt sein, je nachdem der einzelne Fall ein anderer ist. Um derselben einen Liebe willen gewähre ich dem einen die erbetene Gabe und verweigere sie dem andern, nehme ich hier das Unrecht still hin, setze ich mich ihm dort nachdrücklichst entgegen, schone ich einmal die Schwachheit, ja werde selbst mit dem Schwachen schwach, führe ich ihm ein anderes Mal seine Schwachheit ernstlich zu Gemüte. Sittlich richtig ist eben das, worin das Gute seine den Verhältnissen entsprechende Anwendung findet, was also diesen Verhältnissen Rechnung trägt. Diese aber sind immer eigenartig und wechselnd. Sie sind es im Kleinen, im Einzelleben, sie sind es im Leben der Gesamtheit. Ihnen hat die Erkenntnis und Übung des Sittlichen nachzugehen, und darum giebt es dort im Kleinen wie hier im Großen ein Werden und Wachsen der sittlichen Bethätigung, der sittlichen Erkenntnis. Ferner aber ist ja auch die sittliche Gesinnung nie vollkommen fertig und abgeschlossen. Sie hat immer mit dem Apostel zu bekennen (Phil. 3, 12): „Nicht daß ich es schon ergriffen habe.“ Und zwar gilt das ebenso von dem Einzelnen, wie von dem sittlichen Geist und Leben einer Gemeinschaft. Mit der Gesinnung aber vervollkommnet, vertieft, erweitert sich auch die sittliche Erkenntnis. Es giebt Stufen des sittlichen Wachstums, die zugleich Stufen der sittlichen Erkennt-

nis sind; beides geht miteinander Hand in Hand. Allein um uns von dem senfkornartigen, auf Wachstum und Entwickelung angelegten Charakter der christlichen Sittenlehre zu überzeugen, brauchen wir uns nur nach dem vornehmsten und maßgebenden Fundort christlich-sittlicher Erkenntnis umzusehen, auf den alle weitere Erkenntnis zurückgehen und vor dem sie sich ausweisen muß.

Was bietet das Neue Testament an christlich-sittlicher Erkenntnis dar? Es versteht sich, daß wir die Frage hier nach keiner Seite hin erschöpfend behandeln können. Auch für unsern Gesichtspunkt bedürfte sie einer besonderen Behandlung. Es müssen hier nur wenige Andeutungen genügen.

Das Neue Testament enthält weder ein System der christlichen „Ethik“ oder Sittenlehre, noch ein Gesetzbuch des christlichen Thuns, der christlichen Sinnes- und Lebensweise, noch führt es alle dahin einschlagenden Materien vor, noch behandelt es immer die einzelnen so ausführlich, wie es ihrer jeweiligen Wichtigkeit entspricht. Wenn unter irgend einem Gesichtspunkt, so trägt es gerade hier den Charakter eines aus bestimmten geschichtlichen Verhältnissen erwachsenen Buches. Wie wenig systematisch der Herr die Seinen über den ihnen geziemenden Sinn und Wandel belehrt, wie er ihnen eben nur im allgemeinen ihren Beruf anweist und daneben nur einzelne bestimmte Fälle als Beispiele zur Erläuterung seiner Meinung ins Auge faßt, beweist auf das schlagendste die Bergpredigt. Wenn man sie gern mit der Gesetzesverkündigung auf Sinai in Parallele stellt, so zeigt gerade sie den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bunde auch in dem Punkte, von dem hier die Rede ist. Der Herr stellt dar, wie er in den Gliedern der neuen Gottesgemeinde das Gesetz und die Propheten zur Erfüllung bringen will, wie diese daher innerlich beschaffen, wie sie gesinnt sein und handeln müssen. Dazu giebt er eine ihren Inhalt vertiefende Auslegung einzelner Gebote, bietet er für Gesinnung und Leben der Seinigen einzelne Vorschriften. In wie zufälliger, ich möchte sagen sorgloser Reihenfolge, ist bekannt. Nicht anders finden wir es in den Briefen. Wenn Paulus seine Schreiben in sittliche Ermahnungen und Belehrungen ausklingen läßt, so hat er es dabei nirgends auf systematische Vollständigkeit abgesehen. Man vergleiche z. B.

Röm. 12 und 13. Der Apostel kündigt hier förmlich eine umfassendere Beschreibung der christlichen Lebensführung an, wenn er anfängt: „Ich ermahne euch, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei.“ Aber wie folgen dann die verschiedensten Ermahnungen in zufälliger Reihenfolge! Der Apostel denkt offenbar gar nicht daran, über alles und jedes Vorschriften zu erteilen; ihm ist vielmehr daran gelegen Einzelnes besonders einzuschärfen, weswegen er immer wieder darauf zu sprechen kommt; und das ist namentlich die sich gegenseitig tragende, anerkennende und unterordnende brüderliche Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Ebenso finden wir es an anderen Stellen, wie Kol. 3, 1. Thess. 4. Denselben Typus aber trägt auch der so ganz in ethischen Gedanken sich bewegende Brief des Jakobus und der erste Petrusbrief. Dieser letztere stellt das gesamte Christenleben unter den Gesichtspunkt der ihm verheißenen künftigen Herrlichkeit, aber nicht, um von da aus den Christen eine systematische Unterweisung über ihre gesamte Denk- und Handlungsweise zu erteilen, sondern um einzelne wesentliche Punkte herauszugreifen, und zwar natürlich vor allem solche, die durch die Zeitverhältnisse und die Lage und sittliche Art der Gemeinden damals nahe gelegt waren. Ebenso liegt es offen vor Augen, daß, was der Jakobusbrief an Lehre und Mahnung bietet, auf die besondere Lage seiner Leser und auf einzelne unter ihnen hervorgetretene Untugenden berechnet ist.

Diese kurzen Bemerkungen genügen wohl, um von neuem den jedem Leser des Neuen Testamentes bekannten Eindruck von dem Gelegentlichen, dem historisch Veranlaßten der in ihm enthaltenen einzelnen Sittenlehren und Vorschriften festzustellen. Ganz anders finden wir es im Alten Testament. Das mosaische Gesetz will das ganze Leben mit allen seinen verschiedenen Äußerungen durch bestimmte Vorschriften regeln. „Bei jedem wesentlichen Lebensgeschäft hat der Israelit (ausdrücklich) von Gott Gefordertes zu vollbringen.“ Dieses Gesetz ist darum ein durchaus positives, statutarisches. Rein Statutarisches findet sich schon im Grundgesetz, im Dekalog. Und wenn Heiligkeit die sittliche Grundforderung ist, welches Gewicht wird dabei doch auf die Übung äußerlicher Reinigkeit gelegt, und wie ist diese durch bis ins Einzelnste gehende Vor-

schriften geordnet! Wie gehen auch sonst allenthalben sittliches und bürgerliches Rechtverhalten ineinander über! Das Sittliche wird zum Rechtlichen und ist daher in äußere Rechtsnormen eingefaßt. „Zwischen innerem und äußerem Leben wird hier zunächst nicht unterschieden"; „das Gesetz fordert das Äußerliche neben dem Innerlichen in unmittelbarer Koordination". Diesen Charakter aber trug es und konnte es tragen, weil es das Gesetz, die Lebensordnung für ein bestimmtes Volk war. Das war der äußerliche Rahmen, die zeitliche Hülle, worin unter dem alten Bunde das Reich Gottes vorhanden war. Aber darum eignete sich dieses Gesetz auch nur für dieses eine Volk unter diesen bestimmten äußeren Verhältnissen. Nur solange Israel als geschlossene Volksgemeinde in seinem eigenen Lande wohnte, konnte es ihm in seinem ganzen Umfang Lebensnorm sein. Das Evangelium aber kann und will sich nicht in solchen partikularistischen Schranken halten; es wendet sich an die Völkerwelt, es will für alle Zeiten da sein. Es ist Folge wie Beweis seines universalistischen Charakters, daß es nicht mit einem alle Lebensverhältnisse von vornherein positiv ordnenden sittlichen Fordern (Ethos) in die Welt getreten ist. Wie Paulus über jenes in Geboten gestellte Gesetz urteilt, wie er es als abgethan, als überstanden erklärt (Eph. 2, 15; Röm. 10, 4; Gal. 4, 1 ff.), daran braucht nur erinnert zu werden.

Das Evangelium hat der Welt zwar nicht ein neues ausgeführtes Sittengesetz, aber es hat ihr ungleich mehr gebracht, einen neuen sittlichen Geist. Es hat dem Leben eine neue Grundlage gegeben, hat es mit neuen Beweggründen erfüllt, es in eine neue Bahn gewiesen und ist so der durch alle fernere Zeiten hin göttlich lebendige und wirksame Antrieb zur Schaffung einer neuen Sittlichkeit und Sitte geworden. Das kleine Neue Testament erscheint in seiner ganzen der Menschen Gedanken überragenden göttlichen Größe, wenn wir es daraufhin ansehen, was es der Menschheit für ihr inneres Leben bietet, wie es ihre Gesinnung, ihr Wollen erneuert und heiligt. Welch großartige Fülle neuer, das Herz in seiner Tiefe erfassender, lebenschaffender Beweggründe trat mit ihm in die auf dem sittlichen Gebiete völlig halt- und ziellos gewordene alte Welt ein! (Vgl. die

stoff- und gedankenreiche Schrift von P. Lic. Höhne: „Das Neue im Christentum", Leipzig 1887.)

In den Reden des Herrn — das ist ihre göttliche Eigenart — läßt sich Religiöses und Ethisches voneinander nicht trennen. Das Religiöse und das Ethische sind da wie die zwei Seiten eines unauflöslichen Ganzen. Das Religiöse wird sofort zum Ethischen, und das Ethische ist unmittelbarer Ausdruck und Folge des Religiösen. Er war sich eben bewußt, durch sich selbst die Menschheit in ein neues Verhältnis zu ihrem Gott zu bringen, das in einem neuen Verhalten der Menschen seinen Ausdruck finden wollte. Das Verhältnis ist das der Kindschaft, das Verhalten das der an Gott sich hingebenden und in ihm sich verklärenden Liebe. „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist", und „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt", das sind in des Herrn Munde nicht bloße, von außen herantretende Gebote, es sind in den Herzen der Gotteskinder wachgerufene Beweggründe. Denn Gebot und Beweggrund sind in des Herrn Munde, sind im Neuen Testament überhaupt eins. Das ist das göttlich Großartige, das Einzigartige seines Ethos. Und wie diese in Gott gegründete, auf Gott gerichtete Gesinnung sofort der Welt, dem Nächsten sich zuwendet, bedarf nur der Hinweisung. In diese neue Welt der Gesinnung sich zu vertiefen, sie nach ihren verschiedenen Seiten zu entfalten und zum Bewußtsein zu bringen, das war der Beruf der Apostel. Wir sprachen vorhin von dem Gelegentlichen, dem historisch Bedingten ihrer einzelnen sittlichen Erörterungen. Aber ihr eigentlicher Gesichtspunkt, der Nerv ihrer Belehrung liegt auch gar nicht in der Aufstellung einzelner Sittenvorschriften, er liegt in der wirksamen Entfaltung und Darstellung der christlichen Motive, welche in der Gesinnung und Lebensführung zur Geltung kommen. Daher gehen die Apostel in ihren Belehrungen und Ermahnungen auch immer auf die höchsten Gesichtspunkte zurück; es liegt ihnen alles daran, daß die christliche Lebensführung mit all ihren Einzelbethätigungen vom Mittelpunkt des Evangeliums aus erfaßt und verstanden werde. So Paulus in der genannten Stelle Röm. 12, 1 ff., deren Gedanke ist: euer Leben ein Opfer, darum erneuert euch; wir alle ein Leib in Christo, darum

gegenseitige Demut, gegenseitiges Lieben, Dienen. Ebenso Kol. 3, 1 ff. (vgl. Röm. 6, 1 ff.), wo der Apostel ausführt: ihr seid mit Christo auferstanden, darum suchet, was droben ist; tötet eure Glieder, die auf Erden sind. Ähnlich Gal. 5, 13 ff., wo die Mahnung durch den Gegensatz Fleisch und Geist getragen ist. Man vergleiche ferner 2. Kor. 4, 10 ff., 1. Thess. 4, 1 ff., Eph. 5, 1 ff., in welch letzterer Stelle namentlich zu beachten ist, unter welch einen hohen Gesichtspunkt die Führung des ehelichen Lebens gestellt wird. Von dem ersten Petrusbrief war schon die Rede. Daß aber bei Johannes immer die höchsten Gesichtspunkte, die letzten Gegensätze durchschlagen, sodaß es scheint, als existieren für ihn die alltäglichen Verfehlungen und Kämpfe nicht, ist eine bekannte Sache.

Das Christentum war eine Welt neuer, Gott geheiligter Gesinnung. So trat es in die Menschheit ein. Darin liegt seine unendliche, unvergängliche Lebensmacht, und darum hat es einen Beruf für alle Geschlechter und Zeiten. „Hier ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib.“ Es hat es mit dem Menschen als solchem zu thun, faßt ihn an seinem innersten Herzpunkt an und bringt ihn wieder in die rechte Stellung zu Gott, um von hier aus zunächst sein inneres Leben zu heiligen. Das ist das für alle Menschen zu allen Zeiten Notwendige und Heilsame, das sich nie ausleben, nie durch etwas anderes überboten werden kann. Allein so gewiß das Innenleben, die persönliche innere Heiligung das erste und eigenste Gebiet des Christentums ist, so wenig will es bei dem bloßen Innenleben bleiben. Wo ein solches vorhanden ist, drängt es vielmehr in die Außenwelt hinaus. Die neue Gott-geschaffene Gesinnung will sich nach allen Seiten hin für das innere wie für das äußere Leben durchführen. Für den Christen galt: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Aus dem Glauben heraus mußte eine neue Sitte und Sittlichkeit hervorwachsen. Das war eine innere Notwendigkeit. Es war zugleich eine für jede Zeit, für alle Lagen und Verhältnisse neu zu lösende Aufgabe. Sie ist, wie wir sofort bemerken, eine doppelseitige. Es handelt sich um die Heiligung des inneren und des äußeren Lebens. Die Lebens- und Heilskräfte des Christentums mußten in das innere Leben eingeführt, ihm zu-

geeignet werden, zugleich aber die so erzeugte neue Sinnesweise zu ihrer vollen Auswirkung in einem entsprechenden äußeren Leben kommen. Es ist an sich offenbar und ist ganz insbesondere im Sinne des alles äußere Handeln nach der zu Grunde liegenden Herzensgesinnung schätzenden Evangeliums, daß die Aufgaben nur miteinander recht verstanden und gelöst werden können, daß für die rechte Gestaltung des äußeren Lebens die rechte Herzensstellung Gott gegenüber Voraussetzung ist und daß daher eine Verfehlung auf dem einen Gebiete im engsten Zusammenhange steht mit einer solchen auf dem andern. Und wenn das christliche Ethos eine Geschichte durchlebt hat, so hat es sich dabei um beides gehandelt: wie zu den verschiedenen Zeiten das Heilsgut, die Lebensmacht des Christentums in das innere Leben aufgenommen wurde und wie sich von da aus das äußere Leben gestaltet hat. Das sind die Fragen, mit denen wir es zu thun haben.

Hier aber stehen wir auch, wie oben bemerkt, vor einer wahren Geschichte. Was wir sehen, ist nicht eine ungestörte Entfaltung der christlichen Lebensmächte von innen heraus, nicht ihre allseitige Auswirkung lediglich nach den ihnen selbst innewohnenden Gesetzen, das Christentum ist vielmehr in die Menschheitsgeschichte eingegangen und hat sie mit durchlebt. Der einzelne Christ ist der Mikrokosmus der Christenheit. Wenn er von den heiligen Kräften des Evangeliums sich erfassen läßt, so tritt er nicht sofort aus seinen äußeren Verhältnissen heraus, wird seinen natürlichen Gaben, Anlagen und Eigenschaften nach nicht ein anderer und erfährt auch noch die Nachwirkungen seiner bisherigen Lebensführung; nur daß seine Gesinnung eine neue geworden ist und erneuernd und umgestaltend auf das alles einwirkt. So trat denn auch das Christentum in die Verhältnisse des natürlichen Lebens ein. Und wie waren und sind diese von einem fast unermeßlichen Umfang und von einem in jedem Augenblick sich geltend machenden ganz unberechenbaren Schwergewicht! Da sind die leiblich-irdischen Bedürfnisse und Güter, die Bande des Bluts, die Interessen des Berufs und Standes, die Fragen des Rechts, die Aufgaben der Kultur und Bildung, das Verlangen nach Bereicherung und Erweiterung des eigenen Lebenskreises. Das und so manches andere

ist da und hat seine Geschichte, und das alles ist etwas Sittliches, hat eine bestimmte sittliche Art und Natur. Das Christentum mußte zu dem allem Stellung nehmen, sich mit ihm auseinandersetzen. Nur im Zusammenwirken mit diesen natürlichen Größen kann es sein Ethos entwickeln. Es nahm daher von Anfang an teil an ihrer Geschichte und folgte in der Entfaltung seiner eigenen Anschauungen den von dort ihm entgegentretenden Bewegungen, Fragen und Interessen, wobei es natürlich selbst die mannigfachsten und tiefgehendsten Einflüsse erfuhr. Das Christentum stand ja eben bei seinem Eintritt in die Welt nicht vor einer tabula rasa, nicht vor einem leeren Felde, auf dem es die Sache ganz von vorn hätte anfangen können. Weder fand der einzelne Christ sich so vor, noch war es im ganzen so. Es war schon ein verschiedenartiges Verlangen und Fragen, das dem Evangelium in jener ersten Zeit Anhänger zuführte; es fanden sich in der Gemeinde gar mannigfach geartete Geister zusammen, die hier alle eine neue Gewißheit, einen neuen Frieden, ein neues Leben suchten. Aber das Evangelium hatte es nicht nur mit dem Einzelnen zu thun, es fand durch Gewöhnung und Gebrauch festgewordene Verhältnisse, Sitten, Anschauungen und daneben bestimmte sittliche Theorien vor. Und das „ließ sich nicht alles mit einem Male begraben wie die Abgötterei und verbieten wie die heidnische Unzucht und Sünde“ (Gaß). Daraus aber ergaben sich für die Entfaltung des christlichen Ethos zwei Richtungen, eine negative, abwehrende und eine positive, aufbauende. Mit seiner doppelten Aufgabe, der Heiligung des inneren und äußeren Lebens, stellt es sich in Gegensatz zur Welt, ist es weltverneinend, und bringt es zugleich das Leben der Welt zu seiner wahren Erfüllung, ist es weltverklärend. Beides aber so, daß es selbst dem Gange der Menschheitsgeschichte folgt und sich von daher für die Entfaltung seiner Anschauungen und Lebenskräfte anregen und bestimmen läßt. Die Erfahrung, das Leben selbst ist für den Einzelnen die Schule Gottes, worin er von Stufe zu Stufe fortschreiten und das ans Tageslicht bringen und verwerten soll, was ihm gegeben ist: die Erfahrungsschule der Menschheit ist ihre Geschichte.

Das Christentum trägt zunächst einen starken Zug der Welt-

verneinung in sich, und es sah sich bei seinem Eintritt in die Welt auf das nachdrücklichste veranlaßt, ihn geltend zu machen. Es wendet sich nicht bloß gegen das positiv Widergöttliche: auch das an sich Berechtigte hat die Neigung, sich zu verabsolutieren, den Menschen ganz für sich in Anspruch zu nehmen. Der Herr kehrt diesen Zug (ich möchte sagen) so rücksichtslos heraus, daß man ihn so manchmal schon hat zum weltfeindlichen Asketen stempeln wollen. Er erklärt: „Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren“ (Luk. 14, 33; 9, 23; Matth. 16, 24). Er verwehrt den Seinen, irdische Schätze zu sammeln, sich um Leib und Leben zu sorgen; er kann gebieten, die rechte Hand abzuhauen, das rechte Auge auszureißen, wenn sie zum Ärgernis werden wollen. Die Apostel haben ihre Gemeinden dasselbe zu lehren; es zeigt sich aber dabei ein nicht zu übersehender Unterschied. Es ist uns unter den Worten des Herrn doch, als ob wir uns in einem Heiligtum befänden, während wir mit den Aposteln sofort auf den weltgeschichtlichen Schauplatz treten: das Evangelium beginnt hier auf die weltgeschichtlichen Verhältnisse einzugehen und einzuwirken. Um das der Welt mit dem Evangelium von Christo aufgegangene Heil ins volle Licht zu stellen, entwirft Paulus im 1. Kapitel des Römerbriefes das entsetzliche Nachtbild des heidnischen Lasterlebens, von dem die Schatten dann auch in die neugewonnenen christlichen Gemeinden hineinfallen. Wir sehen, einen wie ernsten Kampf er gegen die Sünde der Unzucht zu führen hat, und dies ist nicht die einzige grobe Sünde, über die er die Gemeinden zu strafen, vor der er zu warnen Anlaß nehmen muß. Da finden wir Völlerei und libertinistisches Wesen, Rechthaberei, Parteisucht u. a. Wie viel von den sittlichen Lehren und Mahnungen der Apostel ist überhaupt abwehrender Art! Gesinnung und Leben jener ersten Christen bedurften vor allem einer umfassenden und tiefgehenden Reinigung, und dies um so mehr, da sie mitten in einer Welt lebten, deren schlimme Sitte und Lebensweise bisher ihre eigene gewesen war und daher auf sie eine sehr verführerische Macht ausübte. Welch greller Gegensatz besteht zwischen den in voller thatsächlicher Gewißheit gegebenen herrlichen Schilderungen vom inneren Wesen und Leben des Christen, die wir nur schüchtern

auf uns anzuwenden wagen, und dem, was die Apostel an ihren Christen mit allem Nachdruck zu tadeln und richtig zu stellen finden! Die innerlich heiligende Macht des Evangeliums hatte eben zunächst in den Kampf mit tief eingewurzelten, allenthalben hervorbrechenden Unsitten einzutreten (2. Kor. 7, 1). Und wenn irgend wer, so haben die Apostel in ihrem Wirken Glauben üben müssen in dem zuversichtlichen Bewußtsein: der in uns ist, ist größer als der in der Welt ist. Aus dieser Kampfesstellung erklärt es sich auch, warum z. B. Paulus über die Ehe 1. Kor. 7 eine so zurückhaltende Erklärung geben kann: sie ist kasueller Art, aus der Zeitlage zu verstehen. Ebenso will die Mahnung Röm. 13, 1 ff. (vgl. 1. Pet. 2, 13 f.) nicht eine volle Würdigung des staatlichen Lebens sein, sondern nur eine aus Anlaß einer gegensätzlichen Meinung gegebene Erklärung. Überhaupt soll der Christ der Welt in und außer sich gekreuzigt sein (Röm. 6, 6; Gal. 5, 24; 6, 14), sich als Streiter, als Wettkämpfer wissen und fühlen (Eph. 6; 1. Kor. 9, 24; Phil. 3, 12 ff.), als Fremdling und Pilgrim (1. Pet. 2, 11; Phil. 3, 20), daher haben, als hätte er nicht, sich freuen, als freute er sich nicht (1. Kor. 7, 29 f.), nicht mit den andern über zeitliche Güter rechten, sondern sich lieber übervorteilen lassen (1. Kor. 6, 1 ff.), sich dagegen freuen und rühmen der Trübsale (Röm. 5, 3; 2. Kor. 4, 16 f.). Es ist doch sehr bedeutsam, daß, wo Paulus seine Korinther auffordert (2. Kor. 6): in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, daß da die weltabgewandte Gesinnung und Bethätigung so entschieden hervortritt. Und wenn er sie anredet: ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, folgert er daraus: also sondert euch ab und rühret kein Unreines an! Jedenfalls finden wir bei Paulus einen starken Zug der Weltverneinung. Wohl steht daneben bekanntlich auch eine sehr nachdrückliche Weltbejahung, allein der erstere waltet sehr vor, und er ist im Hebräer- und Jakobusbrief wie in der Offenbarung Johannis noch viel stärker ausgeprägt. Mag sich darin auch ein Stück Zeitgeschichte abspiegeln, so bezeichnet er doch zugleich ein charakteristisches Stück vom Wesen des Christentums selbst.

Es ist geschichtlich nur zu wohl zu verstehen, daß sich der sittliche Geist des Christentums zunächst auf dieser Bahn hielt. Es lag doch dem Christen nichts näher, als das mit aller hingebenden

Begeisterung zu erfassen und festzuhalten, was ihm im Christentum als etwas Neues aufgegangen war, und das war das Überweltliche, das Jenseitige. „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch erwarten den Heiland Jesum Christum, den Herrn“: das mußte die Grundstimmung seiner Seele bezeichnen. Und nur wenn sie diesen ihren Jenseitigkeitsglauben mit allem Nachdruck, ja mit aller Einseitigkeit geltend zu machen wußte, durfte die Gemeinde hoffen in dieser Welt der trägen Gewohnheit durchzudringen. Dazu war und blieb auch die Umgebung der Gemeinde eine zu fremdartige, gegensätzliche. Was von da her in die Gemeinde drang, das konnte, so schien es, nur eine verführerische, verunreinigende Macht ausüben. Es ist bekannt, wie die Christen der Anfangszeit unter dem Vorwurf standen, daß sie den öffentlichen Angelegenheiten gleichgiltig, teilnahmlos, wenn nicht gar feindselig gegenüberständen. Denkt man sich in ihre Lage hinein, es war kaum anders möglich. Kam ja dazu noch die Hoffnung auf die nahe bevorstehende Wiederkunft des Herrn und das Ende des gegenwärtigen Weltalters, welche ein lebendiges, tiefgehendes Interesse an der Gestaltung der irdischen Dinge nicht aufkommen ließ, da man sich nur für den Aufbruch zu rüsten hatte. Wir sehen aus den Thessalonicherbriefen, wie stark diese Hoffnung die Gemüter in Anspruch nahm und wie falsch sie angewendet werden konnte. Wie die Gemeinde vor allem auf ihre innere Reinigkeit bedacht war und diese durch asketische Tugendübung sichern zu müssen glaubte, das zeigt uns das merkwürdige Buch der „Hirte“ des Hermas, das einen weitreichenden Einfluß übte und fast kanonisches Ansehen erlangte. Und wenn ich dazu noch an Tertullian erinnere, so steht es uns vor Augen, in welch herben, schroffen Gegensatz zur alten Welt das christliche Ethos geriet: „das Christentum erscheint hier nur noch als Gericht, nicht als die Erlösung der Welt“ (Luthardt). Auf diesem Wege wäre freilich die Kirche nicht zu dem Baum geworden, unter dessen Zweigen die Vögel nisten, hätte die in ihr lebende Gotteskraft des Evangeliums nicht das ganze Mehl durchsäuern können, sie wäre zu einer Art Sekte herabgesunken, wie sich ja Tertullian selbst schließlich dem Montanismus zuwendete. Nach ihm hatte das Christentum nicht ein neues Gnadenverhältnis zu Gott, sondern ein

neues, weitergehendes Gesetz gebracht. Wenn ihm nun aber auch die Kirche in seine schroffe, gegensätzliche Stellung zur Welt nicht folgen konnte, so nahm doch auch in ihr je länger je mehr äußerliches, gesetzliches Wesen überhand. Es war das Erbe des römischen Volksgeistes, des durch das äußere Gesetz die Völker leitenden und beherrschenden, und zugleich Rückfall in den Judaismus, daß man in der Kirche das innerlich Gemeinte, was auch nur als Innerliches Wert hatte, wie die Buße und das Gebet, zu äußeren Werken umwandelte, die sie unter ihre gesetzliche Leitung nahm. Die Hauptsache, die Gesinnung, litt da Not, sie kam nicht zu ihrem Rechte, während die Kirche sich zur Gesetzgeberin und Zuchtmeisterin ausbildete.

Eine solche Veräußerlichung war aber auch die Anschauung, die, aus dem Orient stammend, jetzt ebenfalls mehr und mehr an Boden gewann. Ihr erster hervorragender Vertreter ist Clemens von Alexandrien, der eigentliche Vater der wissenschaftlichen Theologie, in dem die Wissenschaft, zunächst die hellenische Philosophie, mit dem Christentum einen Bund einging. Bei ihm wird einerseits die Ethik zur kleinlichsten Kasuistik, während er andrerseits einen überschwänglichen Hochflug nimmt und in dem christlichen Ideal eine aller Lebenswahrheit bare Gestalt zeichnet: es ist der christliche Gnostiker, der sich in einem Zustand vollkommener Vereinigung mit Gott zur Gottgleichheit aufschwingt, und Gott anschauend wie dieser in den Zustand der unbewegten Identität und Einfachheit gelangt. Man erkennt den Widerschein stoischer Gedanken. Aber in Alexandrien verbanden sich mit den philosophischen auch jüdisch-essenische Einflüsse und schufen ein Gegenstück zum neuplatonischen Ideal. Und das kam dem durch die Kirche gehenden weltverneinenden Zug entgegen und mußte ihm willkommen sein. Daß dieser Zug gerade die Ernst- und Edelgesinnten immer unwiderstehlicher ergriff, dafür sorgten zur Genüge zwei einander entgegengesetzte, in ihrer Wirkung gleiche Erfahrungen, nämlich einmal die Verfolgungen und dann die öffentliche Anerkennung des Christentums. Dort erfuhr man es handgreiflich, daß man in der Welt kein Bürgerrecht hatte, daß man sich ihr nur entgegensetzen konnte; und als hier die großen Massen unbekehrt und ungeläutert, wie sie waren, in die Kirche

eindrangen, da zeigte es sich auf neue Weise, wie die Welt im Argen liege und wie in ihrer Mitte das Christentum nicht die rechte Darstellung und Pflege finden könne. Ja, gerade als das Evangelium von der untergehenden alten Welt Besitz nahm, als in der weltbeherrschenden Kirche die weltliche und kirchliche Politik mit all ihrer Unlauterkeit und Gewaltsamkeit das große Wort zu führen begann, gerade da schien echtes Christentum im Sinne des Herrn und seiner Apostel nur in völliger Zurückgezogenheit von der Welt gewahrt und gepflegt werden zu können. Ich möchte hier an ein Buch erinnern, das zwar ein Roman ist, aber zugleich ein ebenso glänzend und fesselnd geschriebenes wie wahrheitsgetreues kirchengeschichtliches Kulturbild: Kingsleys „Hypatia". Die hier erzählte Geschichte spielt zu Anfang des fünften Jahrhunderts und stellt dar, wie ein Mönch der ägyptischen Wüste, der es gewagt hat den Schritt in die große, schon äußerlich christianisierte Welt hinauszuthun, abgestoßen, angewidert von dieser Welt in seine stille Einöde zurückkehrt, um hier weiter in der Stille seinem Gotte zu leben.

Jedenfalls entstand etwa vom vierten Jahrhundert an eine unaufhaltsam sich ausbreitende großartige Begeisterung für das mönchisch-asketische Leben. Ägypten, das Vaterland jenes das weltliche Leben überbietenden Ideals, war ihr Ausgangspunkt; von da nahm sie ihren Gang zunächst durch den Orient, um sich dann auch in den Occident zu verpflanzen. Das mönchisch-asketische Leben wollte aber nicht bloß als eine Form des Christentums gelten neben anderen ebenso berechtigten: der Mönch war angeblich der eigentliche Christ, das Mönchsleben das Christenleben schlechthin, das von dem Herrn und seinen Aposteln eigentlich gemeinte und verkündigte. Das Christentum erschien nun also wesentlich als Weltflucht im Dienste Gottes, Entäußerung von allem Weltlichen, um ganz und nur für Gott da zu sein. Das Leben in und mit der Welt war hiernach schon an sich selbst eine fortwährende Verleugnung des Christentums, eine fortgehende Verunreinigung und Befleckung der Seele, die sich ja in der Beschäftigung mit der Welt Gott entzog. So falsch wurde der weltverneinende Zug des Christentums verstanden, so einseitig ausgelegt.

Aber während das orientalische Mönchtum sich mit dem beschau-

lich-asketischen Leben begnügte und die weltliche Kirche ihrem Schicksal überließ, fühlte das Mönchtum im Abendland sich berufen in die Arbeit der Kirche mit einzutreten. Die Mönchsorden sind es eigentlich, durch die im Mittelalter die Kirche die Welt zu beherrschen gewußt hat. Aber die Folge war auch, daß die Mönchsorden selbst immer aufs neue der Welt, von der sie sich getrennt hatten, verfielen, daher auch immer wieder zu ihrem eigentlichen Beruf zurückgeführt werden mußten. So kam es zu der großen von Clugny ausgehenden Reform, so zur Gründung der Bettelorden durch Franz von Assisi. Weil man die Welt nicht preisgab, sondern beherrschen wollte, unterlag man ihr unaufhörlich. Und aus dieser Erfahrung, daß man von der gottentfremdeten Welt nicht los konnte, erzeugte sich eine schmerzlich angstvolle Stimmung, die für die mittelalterliche Frömmigkeit charakteristisch ist. Um von andern zu schweigen, konnte selbst ein Innocenz III. eine Schrift schreiben: De contemptu mundi sive de miseria humanae conditionis (Von der Verachtung der Welt oder dem Elend des menschlichen Daseins).

Als edelster Typus der Frömmigkeit jener Zeit kann wohl Bernhard von Clairvaux gelten. Es ist ergreifend, in seinen „Meditationen“ zu lesen, wie ihn das Gefühl seiner Sünde und die Angst vor dem künftigen Gericht wahrhaft durchschauert, wie er förmlich überströmt im Bekenntnis seiner Verschuldungen und sich der Fürbitte seines Lesers empfiehlt. Hier auf Erden ist alles, alles gefährlich. „Wehe mir! Denn allenthalben um mich her erblicke ich Kämpfe, allenthalben fliegen Pfeile, allenthalben Versuchungen, allenthalben Gefahren. Wohin ich mich auch wende, nirgends eine Sicherheit; was erquickt und was betrübt und belästigt, alles fürchte ich. Es ist zu schwer, die irdischen Angelegenheiten ohne Sünde zu verwalten.“ Aber dieselbe Angst und Unsicherheit hatte auch die Laien ergriffen; auch für sie war ja die Welt, das Weltgut, das Weltgeschäft im Grunde etwas Ungöttliches. Arbeiten und schaffen im weltlichen Beruf mochte immerhin sittlich unverwerflich sein, aber nicht arbeiten, arm sein, ein beschauliches Leben führen, stand doch höher. Das negotium negiert das otium (die beschauliche Ruhe) — so lautet ein vielfach angeführter Spruch — und im otium wußte man sich doch Gott

näher und gefälliger. Franz von Assisi war es, der sich dem armen, geringen Volke zuwendete. Auf dieses vor allem war seine Stiftung berechnet; aber es war ihm nicht genug, nur einen Teil des Volkes zu einem in Gott geführten Leben zu bewegen, er wollte die ganze Masse gewinnen; die ganze Welt sollte „ein schöner Garten werden, besiedelt von gottinnigen Christus-nachahmenden, bedürfnislosen Menschen.“ Sein Wirken drang in die weitesten Kreise des Volkes; es erwachte noch einmal eine allgemeine Begeisterung für das Klosterleben. Ein Zeugnis dafür ist eine jetzt aufkommende Einrichtung, die Tertiarier, die in ihren bürgerlichen Verhältnissen blieben, aber hier, soviel immer möglich, die Regeln des mönchischen Lebens durchführten, die ganze Welt also zu einer Art von Kloster umzugestalten sich bestrebten. Dazu gewann seit den Kreuzzügen ein Gedanke immer mehr die allgemeine Stimmung für sich, der der Nachfolge Jesu, seines armen leidensvollen Lebens. Man konnte in Franz von Assisi ein Nachbild des leidenden Heilands erblicken; aber auch sonst war es die Armut, die Selbstentäußerung, das Leiden des Herrn, was die Fantasie der frommen Gemüter beschäftigte. Es entstand daraus eine ganze Litteratur; man sah in diesem Gedanken den Rahmen für die gesamte christliche Lebensführung. Denn dazu, heißt es einmal, ist Christus vom Himmel gesandt, um uns auf dem Wege der Tugend voranzugehen. Aber zu innerer Ruhe und Gewißheit kam man darüber nicht. Immer blieb man an der Welt hangen, die einen doch von Gott fernhielt. Daher konnten die einen in Selbstkasteiung sich nicht genug thun, die andern wurden von Angst und Unruhe hin- und hergetrieben. In ungezählten Scharen, wie vom Fieber erfaßt, eilten sie nach den berühmten Gnadenstätten, wie nach dem heiligen Blut zu Wilsnack nach Altötting, Aachen, Köln, Rom u. a. Man that sich zu Brüderschaften zusammen, um sich den besonderen Beistand eines Heiligen und die Fürbitte der Brüder zu sichern; man suchte sich immer neue Heilige und drängte sich zu den kirchlichen Abläßen. Das Ideal christlicher Frömmigkeit war aber die auf dem Wege der Betrachtung sich selbst in Gott verlierende Liebe. So der heilige Bernhard und die in seinen Spuren einherwandelnden Viktoriner, um von den mehr philosophisch gerichteten Mystikern ganz zu

schweigen. Lustlos, willenlos, tugendlos sein, das bezeichnet den Höhepunkt der Gemeinschaft mit Gott; denn in solcher Gelassenheit, wie es die Mystik nennt, kann die Seele von Gott ganz erfüllt, völlig gesättigt werden. Auch so evangelisch gehaltene Schriften, wie die „Deutsche Theologie“ und die „Nachfolge Christi“, tragen bekanntlich die Spuren solcher Anschauung.

Bleiben wir hier einen Augenblick stehen. Der dem Christentum wesentliche Gedanke der Weltverneinung hat im Laufe der Geschichte eine Veränderung, eine Verschiebung erlitten. Es verneint die Welt, weil und soweit sie dem Willen Gottes ungehorsam widerstrebt und darum im Argen liegt; und es fordert deswegen die Weltverleugnung, nämlich daß man in Kraft des Geistes Gottes allem absage, was mit seinem Willen in Widerspruch steht, und so der Gesinnung nach ein neuer, Gott geheiligter Mensch werde. Der Gedanke ist dahin gewendet worden, daß zwischen dem Wesen des endlichen, sinnlichen Menschen und dem Wesen des unendlichen geistigen Gottes ein Widerspruch bestehe, der aufgehoben werden müsse, indem der Christ über sein endlich-beschränktes, leiblich-sinnliches Wesen sich erhebt, um sich so in das unendliche Wesen Gottes zu versenken. Das ist in der alten und mittelalterlichen Kirche die allgemeine Richtung, die sittliche Grundstimmung, die allenthalben durchbricht. Wohl haben sich je und je einzelne Stimmen erhoben, die zu den alten evangelischen Grundsätzen zurückwiesen, wie etwa Jovinian in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts; allein es blieben vereinzelte, verhallende Stimmen. Oder wenn bei einem Schriftsteller im einzelnen Falle eine solche Erkenntnis durchbricht, so ist sie wie ein vorübergehender Lichtblick; die ganze Richtung und Stimmung wird dadurch nicht verändert. Über die positive Stellung des Christen zu den weltlichen Lebensgebieten und -gütern tritt einem überhaupt eine große Unsicherheit des Urteils entgegen, sowohl wenn man die Väter untereinander vergleicht, als wenn man die Aussprüche eines und desselben nebeneinander stellt. Es ist eben eine bekannte Erfahrung, daß im sittlichen Leben nicht bewußt und klar erfaßte Grundsätze die entscheidendste Macht üben, sondern Gefühle, Stimmungen. Wenn wir das schon im Einzelleben erfahren, so gilt es in erhöhtem Maße

von der Gesamtheit. Das richtige Verständnis für diese Entwicklung gewinnt man aber, wenn man auf die Faktoren sieht, die dazu zusammengewirkt haben. Von der Bußpredigt des Evangeliums nahm sie ihren Ausgang. Das Wort des Herrn: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst", war das erste, nimmer vergessene, sich je und je entscheidend geltend machende Motiv, aber es war nicht das einzige. Für seine Auffassung und Durchführung war die allgemeine weltgeschichtliche Lage von der größten Bedeutung. In eine in sich selbst zusammenbrechende, ihre innere Verdorbenheit allenthalben offenbarende Welt gestellt, konnten jene Christen der ersten Zeit nicht wohl anders, als sich des Gebrauchs der Welt möglichst entschlagen, auf ein aktives Eingreifen in ihre Angelegenheiten möglichst verzichten. Aber die allgemeine Weltlage erzeugte auch eine gewisse allgemeine Weltstimmung; und das war die der Resignation. Die wirkliche Welt hatte gerade für die edler- und höhergerichteten Geister ihren Reiz verloren; dafür suchte man eine jenseitige, eine überirdische Welt, um sich mit seinem Sinnen und Denken darein zu versenken. Diese Weltstimmung fand ihren Ausdruck in der Philosophie; und hier setzte der Alexandrinismus ein: er übertrug ihre Anschauungen auf den christlichen Boden und schuf jenes Ideal der Vergottung des Gläubigen, das seitdem der christlichen Frömmigkeit ihren Charakter gab. Als aber das römische Weltreich in Trümmer fiel und mit den germanischen Völkern ein neuer Geist in die Welt einzog, da war der diesem Geiste eigene idealistische Charakterzug, die ihm innewohnende Sehnsucht nach dem Fernen, dem Unendlichen, dem Ewigen der für dieses Frömmigkeitsideal nur zu empfängliche Boden. Wenn es aber danach schien, als müßte die große Welt ihrem eigenen Verderben überlassen bleiben, so fand hier die im Abendland zu ihrem weltgeschichtlichen Bewußtsein erwachende Kirche ihren Beruf. Sie trat in die Mitte zwischen die auserwählte Schar der Christen im vollen Sinne und die große Masse, indem sie durch die ihr anvertrauten Gnaden dem von Gott abführenden weltlichen Thun ein Gegengewicht bot, und indem sie durch ihre Orden die Welt beherrschte. Diese Gedanken und Beweggründe aber konzentrierten sich in großen Persönlichkeiten, die an den geschichtlichen Wendepunkten der christ-

lichen Sitte stehen und ihr ihre Richtung anwiesen, indem sie ihrer Zeit ihren Charakter aufprägten und durch die Zeiten hindurch weiterwirkten: Männer wie die Alexandriner, wie Augustin, der der Kirche ihren Weltberuf zeigte, dessen Buch „De civitate Dei“ förmlich das Programm der folgenden Zeiten entwickelte, — wie Gregor der Große, Gregor VII., Franz von Assisi.

Das sind die die sittliche Denkweise der Christenheit in dem genannten Zeitraume schaffenden und weiterbildenden Faktoren: das Wort des Evangeliums, die geschichtliche Lage, die dadurch erzeugte allgemeine Stimmung, große Persönlichkeiten von durchschlagendem Wirken. Sie stehen nicht gleichbedeutend oder gar gleichberechtigt nebeneinander, aber sie greifen ineinander ein und vereinigen sich so zu einer Gesamtwirkung, deren Ergebnis wir zu skizzieren versucht haben. Wir haben in diesem geschichtlichen Gange doch wohl vor allem des Herrn Willen zu erkennen und zu ehren. Sollte und wollte das Evangelium die heilbringende Offenbarung Gottes für alle Zeiten und alle Geschlechter sein, so mußte es auch in das geschichtliche Leben der Welt eintreten. Und so sollte es auch seine sittliche Anschauung auf dem Wege der Lebenserfahrung entfalten, so wie sich die Fragen und Aufgaben geschichtlich in den Weg legten. Es liegt das in der Natur des Sittlichen selbst begründet. Auch der Einzelne entfaltet den Schatz sittlichen Lebens, den er in sich trägt, nicht auf dem theoretischen, sondern auf dem praktischen Wege; nicht indem er für alle möglichen Fälle, Lagen und Aufgaben von vornherein die fertige Entscheidung trifft, sondern indem die Fälle, Lagen, Aufgaben an ihn herantreten und er sie in sich durchlebt. Erst so lernt er sie wahrhaft verstehen und würdigen. Die sittliche Aufgabe will eben in jedem Augenblick, auf jedem Punkte von neuem verstanden und gelöst sein. Wer wüßte das nicht? Und wer wüßte es nicht, daß, so schmerzlich ihm das ist, da immer wieder Verfehlungen vorkommen, auch da, wo er mit sich ganz fertig zu sein meinte? Kommt doch dabei auch unser innerer Mensch nicht ungehemmt und ungebrochen zum Ausdruck: wir tragen unsern Schatz in irdenen Gefäßen und sind von den Menschen, den Umständen um uns her beeinflußt. Es ist eben die hohe, heilige Aufgabe des Christenlebens, uns von diesen zufälligen, hemmenden,

störenden Einwirkungen loszuringen und unsern innern Menschen, Christum in uns, zu immer ungetrübterer, durchgreifenderer Wirkung kommen zu lassen. Wie sich aber dem einzelnen Christen das Schwergewicht des Ungöttlichen in der Welt an die Füße hängt, so auch der Gemeinde im Großen. Sie kämpft denselben Kampf, und auch ihrem Leben haften allerlei Einseitigkeiten, Schwächen, Verfehlungen an, mit denen sie der Welt, in welcher sie lebt, ihren Tribut zahlt. So waren es wohl hohe und heilige Beweggründe, die in den sittlichen Anschauungen der alten und mittelalterlichen Kirche zu ihrer Auswirkung kamen, und so konnte es wohl die Zeitlage fordern, daß sie unter Zurückstellung anderer mit allem Nachdruck geltend gemacht wurden; aber indem die Kirche, was die besondere Lage der Zeit nahe legte und notwendig machte, unter der Einwirkung geschichtlicher und natürlicher Faktoren zu allgemeiner, für immer giltiger Anschauung erhob, geriet die christliche Anschauung in eine falsche Einseitigkeit, die eben darum mit der Wirklichkeit und auch mit sich selbst in Widerstreit geraten und endlich zum Bruch führen mußte. Wir können also in der altkirchlichen und mittelalterlichen Gestaltung christlicher Sittlichkeit und Sitte eine auch nur grundsätzlich genügende Darstellung ihres Charakters nicht erkennen.

Das Christentum ist doch nicht nur weltverneinend, sondern auch weltverklärend; und das ist es, wofür man nicht das entsprechende Verständnis hatte. Zwar völlig fehlte es nicht: wie hätte die Kirche anders gekonnt, als auf eine Welt einzugehen, in der sie doch Tag für Tag leben mußte, die sie für den Herrn gewinnen sollte? Aber für die rechte positive Auffassung und Beurteilung der Lebensgüter und -gebiete hatte man keine gewisse Unterlage. Wir würden jedoch der alten und mittelalterlichen Kirche nicht gerecht, wenn wir von den beiden Wegen schweigen wollten, auf denen sie mit bewundernswerter Hingabe auf die Welt eine machtvolle Wirkung positiver Art geübt hat, ohne daß freilich deswegen das Gesamturteil über sie eine Änderung erfahren kann: das ist ihre Liebesthätigkeit und ihre organisatorische Arbeit. Das erste Wort ist bekanntlich die Überschrift zu einem der schönsten und ergreifendsten Kapitel der Kirchengeschichte. Die Kirche hat gerade hier der Welt

den Beweis von den in ihr waltenden göttlichen Lebenskräften geliefert und auf dem unermeßlichen Gebiete des menschlichen Elends eine erneuernde Wirkung ausgeübt, von der auch die außerchristliche Welt den mächtigsten Eindruck empfing. Wie gern möchte man gerade hierbei verweilen, wie gern wenigstens ein und das andere Blatt der reichen Geschichte zu sich reden lassen! Es mangelt hier der Raum dazu; es sei daher nur auf das bekannte schöne Werk von Uhlhorn verwiesen, das aber gerade auch den Nachweis führt, wie dieses ganze großartige Liebeswirken in den Dienst des weltflüchtigen Sinnes trat, wie es schließlich getrieben wurde, hauptsächlich um sich das Heil in jener Welt zu sichern, und wie es im Laufe der Zeit falsch verkirchlicht wurde, indem die Gemeinde, die Einzelgemeinde, dabei immer weniger zu ihrem Rechte kam. Ebensowenig aber wie ihre Liebesarbeit wollen wir der alten und mittelalterlichen Kirche vergessen, was sie für die Organisation der Gemeinde gethan hat. Noch jetzt leben wir in den Grundordnungen, die die mittelalterliche Kirche geschaffen. Und diese Einfügung jedes Einzelnen in den kirchlichen Organismus, diese Bindung an eine bestimmte Kirche ist doch für ihn von hoher sittlicher Bedeutung, giebt ihm einen nicht zu unterschätzenden sittlichen Halt, wie wir das zu beobachten gerade jetzt reichlich Gelegenheit haben.

Aber im Mittelalter war überhaupt alles in den kirchlichen Rahmen gefaßt. „Die Autorität der Kirche regelte alles: nicht bloß das geistige Leben, Wissenschaft und Kunst, nicht bloß das häusliche Leben und die Sitte des Volkes, ebenso auch das wirtschaftliche Leben, Arbeit, Gewerbe, Handel und Verkehr.“ Allein wenn dadurch das weltliche Leben ein göttliches Recht zu erhalten, zum Gottesdienst zu werden schien, so schien das doch nur so. Der Gedanke war vielmehr der, daß das an sich Unheilige von außen her legitimiert wurde; es wurde ihm das göttliche Plazet gleichsam von außen her durch die Vermittlung der Kirche aufgedrückt. Der evangelische Gedanke ist doch ein andrer.

Die römische Kirche ist auf dem Standpunkt stehen geblieben; sie ist ein Stück mittelalterlichen Lebens in der Neuzeit. Ja, der Gegensatz zu der Reformation hat eine Gründung hervorgebracht, die uns ein wahres Zerrbild vom christlichen Sinn und

Wesen zeigt: den Jesuitenorden. Für diesen Orden, der alle andern in den Schatten gestellt hat und in der römischen Kirche der maßgebende ist, ist die Weltherrschaft Roms das Haupt- und Grunddogma. Wie sehr unter seiner Durchführung die Sittenlehre hat leiden müssen, ist bekannt. Man kann sagen, daß gerade durch ihn der ganze Schaden Roms recht offenbar geworden ist. Und das liegt in der falschen Kirchlichkeit. Indem die Kirche beanspruchte, erst durch sich, durch ihre Zuwendungen und Ordnungen das weltliche Leben im christlichen Sinne zu versittlichen, mußte sie folgerichtig selbst verweltlichen: die Weltgeschichte war auch hier das Weltgericht. Aber diesen Anspruch erhob sie, weil sie eben nur eine Sittlichkeit der Jenseitigkeit, der Weltverleugnung kennen und anerkennen wollte.

Wie sehr sie darin mit der Natur der Dinge selbst, ebenso wie mit dem Geist des Evangeliums, in Widerspruch trat, das wurde schon im Mittelalter selbst immer aufs neue offenbar. Immer mußte man die Erfahrung machen, daß die Kirche verweltlichte. Daher die wiederholten Erneuerungsversuche, die im 15. Jahrhundert doch mit einem offenbaren großen sittlichen Verfall der kirchlichen Einrichtungen endigten. Aber wenn so die Kirche immer neue Anstrengungen nötig hatte, um nicht der Welt ganz anheim zu fallen, so machten auch die weltlichen Lebensgebiete selbst ihr Recht gegen die herrschende kirchliche Anschauung geltend. Das Leben war eben ein andres geworden, es verließ die seitherigen engen Bahnen. Das nationale Bewußtsein stellte sich in Gegensatz zu den Ansprüchen der Kirche, die Welt that sich in ganz ungeahntem Umfang vor den staunenden Augen der Menschen auf, das Erwerbsleben stellte sich auf neue Grundlagen. Da brachen auch mit Macht neue Anschauungen durch, und zwar in der Richtung, daß das weltliche Leben sich auch als in sich selbst wohlberechtigt und gottgefällig erkannte.

Damit aber stehen wir am Beginn einer neuen Zeit, in welcher die christliche Lebensanschauung eine neue Richtung gewinnt. Wenn das Mittelalter dadurch charakterisiert wird, daß das gesamte Leben auf das Jenseits gerichtet und unter die Vormundschaft der Kirche gestellt ist, so ist es das Eigentümliche dieser neuen Zeit,

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum Grimma

daß sie ihren sittlichen Beruf im Diesseits sucht und daß eben um deswillen das weltliche Leben eine ganz neue Ausgestaltung gewinnt. Welche äußeren Ursachen dazu führten, wurde soeben angedeutet. Im Mittelalter legte sich die äußere Welt dem Menschen wie ein schwerlastender Druck auf. Er fühlte sich allenthalben von unheimlichen Gewalten umgeben, er sah ihr Walten in allem natürlichen Geschehen. In der Neuzeit nimmt der Mensch die Welt in seine Hand durch systematische Erkenntnis der in ihr waltenden Kräfte, durch ausgiebige Ausnutzung der sich ihm darbietenden Güter. Jetzt erst findet das Wort seine volle Verwirklichung: „Beherrschet die Erde und machet sie Euch unterthan!“ Und das heißt für den Menschen der Neuzeit: seinen sittlichen Beruf erfüllen. Das ist aber nicht bloß ein Satz natürlicher Ethik, entstanden aus rein weltlichen Eindrücken; hierin kam und kommt auch das Evangelium erst zu seiner vollen Geltung.

Man hat vielfach von der Reformation zu viel abgeleitet, indem man sie als den eigentlichen Ausgangspunkt der modernen Ideen erklärte, also des Staats- und Rechtslebens, des wissenschaftlichen Geistes, der Philosophie, der Litteratur der modernen Zeit. Nein, die Reformation war eine religiöse Bewegung und wollte nichts weiter sein. Aber es war doch Gottes Fügung, daß in den Anfang der neuen Zeit die neue Geltendmachung der evangelischen Wahrheit fiel. Ohne die Reformation wäre die neue, der Welt zugekehrte Bewegung der Geister nur zu bald in die schlimmste Weltlichkeit versunken und wirkungslos vorübergegangen. Die Reformation gab ihr den sittlichen Halt und das gute Gewissen. Auch hätte ohne die religiösen Motive die neue Bewegung gewiß nie allgemeine Volkssache werden können; die Reformation sicherte ihr diesen breiten Boden und hat unser Volk unter den neuen übermächtigen Eindrücken auf die sittlich richtige Bahn geleitet. Sie thut das alles bis heute noch. Man hat davon wohl kaum je tiefer durchdrungen sein können als eben in diesen Tagen.

Wohl handelt es sich in dem von Jesu gebrachten Himmelreich um ewige, himmlische Güter, und wird darum der Mensch in seinem Verhältnis zu Gott in Anspruch genommen; und das erscheint auch so wichtig und durchschlagend, daß darüber alles andere in den Hinter-

grund tritt. Weil wir Menschen eben nach unsrer natürlichen Sinnesart nun einmal von den Dingen dieser Welt so mächtig angezogen und gefesselt werden und darüber fortwährend in Gefahr sind, von Gott uns abzuwenden und das ewige Gut zu verlieren, so tritt, wie oben bemerkt, in den neutestamentlichen Schriften der weltverleugnende Zug stark hervor. Auch hat es Jesus ausdrücklich abgelehnt, in einer nur irdischen Angelegenheit den Schiedsspruch zu thun (Luk. 12, 14); die Pflege des weltlichen Kulturlebens lag außerhalb des von ihm erwählten Berufs. Das ist vielmehr gerade die Eigenart an seiner Denk- und Lehrweise, daß er jedes Einzelne immer unmittelbar in seinem Verhältnis zu Gott auffaßte und beurteilte. Man könnte das in der That eine großartige Einseitigkeit nennen, wenn nicht eben dieses Verhältnis das alle anderen Beziehungen durchwaltende und beherrschende Grundverhältnis wäre, und wenn diese Art, die Menschen und die Dinge zu beurteilen, nicht in dem von ihm erwählten Beruf gelegen hätte, der ihn so völlig ausfüllte, daß daneben nichts anderes Raum hatte. Aber er ist darüber nicht zum weltflüchtigen Asketen geworden; auch hatten seine Zeitgenossen diesen Eindruck nicht von ihm (Matth. 11, 19). Im Gegenteil, wenn irgend jemand, so hatte er einen offenen, teilnehmenden Blick sowohl für das Welt- wie für das Menschenleben mit allem dem, was es bewegt. Daß aber die Apostel in der Arbeit, der Ehe, dem Hausstand mit seinen Dienstverhältnissen, der Obrigkeit göttliche Ordnungen sahen, in denen Gott gedient werden soll, das braucht wohl nur in Erinnerung gebracht zu werden. Mag auch für manches Lebensgebiet die ausdrückliche Anweisung fehlen, die ganze Art und Weise, wie der Herr und seine Apostel diese Welt ansehen und brauchen, bezeugt es zur Genüge, daß das Evangelium auf das weltliche Leben erneuernd und verklärend eingehen will.

Aber nicht weniger bekannt ist es, wie Luther den weltlichen Beruf in seine göttliche Ehre eingesetzt hat. Er wird gar nicht müde gerade dieses Kapitel zu treiben und hat darüber die allerköstlichsten Aussprüche gethan. Ausdrücklich möchte ich nur hervorheben: einmal, daß diese seine freie und freudige Weltoffenheit Folge und Ausdruck des durch den rechtfertigenden Glauben erlangten Kindschaftsverhältnisses ist, also auf religiösem Grunde ruht, und

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum Grimma

ferner, daß durch ihn sowohl alle natürlichen Lebensgebiete und Güter in ihr gottgeordnetes Recht eingesetzt wurden, wie daß die Arbeit des weltlichen Berufs ihre Weihe als Gottesdienst erhalten hat. Aber sehr wichtig ist es, daß die Lehre von dem göttlichen Recht des weltlichen Berufs auch in unseren Bekenntnisschriften enthalten ist: im 16. Artikel des I. und im 6. Artikel des II. Teils der Augustana, wo gegenüber der selbstersonnenen mönchischen Heiligkeit gelehrt wird, die christliche Vollkommenheit bestehe darin daß man Gott fürchte und vertraue, gute Werke thue und seinen Beruf erfülle. Ausführlicher wird davon im 13. Artikel der Apologie gehandelt, wo unter anderm die bekannte Geschichte vom heil. Antonius und dem Schuster in Alexandrien erzählt wird. Dadurch ist diese ganze Anschauung ausdrücklich über den Wert einer persönlichen Meinung herausgehoben und als Gemeinbesitz der Kirche erklärt worden.

Ich will aber, anstatt weiter der Geschichte nachzugehen, meinen Standpunkt in der Gegenwart nehmen und von da aus rückwärts schauend die Frage zu beantworten suchen, wie unser gegenwärtiger ethischer Besitz geschichtlich erwachsen ist. Allein, so kann man da zunächst fragen, giebt es denn in der Kirche der Gegenwart solch einen gemeinsamen sittlichen Besitz? Auch wenn wir die spezifisch katholische Sittlichkeit von vornherein ausscheiden, weil sie ein Erzeugnis des Mittelalters ist, und dazu noch diejenige, die prinzipiell mit dem Christentum gebrochen hat, stehen wir nicht auch in dem so umschriebenen engern Kreise vor einer weit auseinandergehenden Mannigfaltigkeit der Anschauungen? Wir werden zunächst anzuerkennen haben, daß die Reformation, die das Gewissen des Einzelnen von der Bevormundung durch menschliche Autoritäten entband, auch für die Entfaltung der Individualität erst den nötigen Raum und das gute Gewissen schaffte. Das ist eben der Unterschied der mittelalterlichen und der protestantischen Sittlichkeit, daß dort alles durch den äußern Gehorsam geordnet und einheitlich geregelt ist und darum auch ein streng-einheitliches Gesamtbild zeigt, daß hier die Einzelnen und die Gesamtindividualitäten zu ihrem Rechte kommen und daher das Bild einer in sich gegliederten Mannigfaltigkeit entsteht. Aber auch das Weltliche hat hier das

ihm zukommende Recht eignen Lebens, eigner Ausgestaltung erhalten und wird dadurch erst voll befähigt, anregend und befruchtend auf die christlichen Anschauungen einzuwirken. Es giebt jetzt ein Volks- und Staatsleben, eine Kultur, eine Wissenschaft, die sich in sich selbst berechtigt wissen und die ihnen gestellten Aufgaben für sich selbst verfolgen, aber die darum auch die christliche Lebensanschauung erfolgreich fördern können. Nur daß das Bild daher auch ein bewegteres und gestaltenreicheres wird. Aber bei dem allem ist doch auch die protestantische Sittlichkeit von einheitlichen Gedanken durchzogen, die immer und überall sich geltend machen. Auch jenseit der Grenzen der evangelischen Gemeinde hat man sich ihnen nicht ganz verschließen können. Es giebt einen gemeinsamen ethischen Besitz der Gegenwart, der sie charakterisiert. Und welcher ist das?

Die Sittlichkeit der Gegenwart weiß sich im Gegensatz zu der des Mittelalters vor allem als an das Diesseits gebunden. Unser Ideal ist es nicht, den Himmel vorweg zu nehmen, ein von der Welt abgekehrtes engelgleiches Leben zu führen; wir wissen uns berufen, auf diese Welt und für sie mit Anspannung all unsrer Kräfte zu wirken, solange es für uns Tag ist. Diese gegenwärtige Welt ist die Werkstatt sittlicher Arbeit für uns; die Arbeit an ihr und für sie ist Gottes Wille. Die Gedanken Luthers hierüber sind jetzt Gemeingut geworden. Je emsiger wir aber an und in der Welt zu arbeiten gelernt haben, destomehr drängen sich auch die Aufgaben; wir lernen immer mehr einsehen, wieviel für uns hienieden zu thun ist. Davor sind die eschatologischen Gedanken in unserm Bewußtsein zurückgetreten. Bei uns wiegt überhaupt, im Gegensatz zu der mittelalterlichen Scheu vor der Welt, die Betrachtung vor, daß sie in guter, heiliger Absicht von Gott geschaffen und von ihm durchwaltet ist, und wir darum sowohl berechtigt wie verpflichtet sind, ihrer zu brauchen: „Alles ist Euer“, das ist vielleicht eins von den in christlichen Kreisen am häufigsten gebrauchten Worten. Daher aber wiegt ferner überhaupt die ethische Betrachtung der Dinge vor: wir haben ein sehr stark ausgeprägtes sittliches Bewußtsein. Daß man „praktisches Christentum“ treiben müsse, wurde vor einiger Zeit mit scharfer Betonung von hoher Stelle in unser Volk hineingerufen und fand da einen sehr lebhaften Widerhall.

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Aber auch ohne das sind wir von der Überzeugung durchdrungen, daß sich Glaube und Frömmigkeit in einem geheiligten Sinn und Leben zu beweisen habe. Dieses letztere ist uns der Prüfstein für das persönliche Christentum, und wir sind darin sehr kritisch. Wir nehmen Anstoß an solchen Erscheinungen — sie sind in der Kirchengeschichte nicht selten — wo sich bei stark ausgeprägter Frömmigkeit offenbare sittliche Mängel zeigen; andre Zeiten kamen über solche Disharmonien leichter hinweg. Wenn sie dagegen ihr Interesse in hervorragender Weise dogmatischen Fragen zuwendeten und sich darüber leidenschaftlich erhitzen konnten, so treten diese bei uns zurück, so kann man gerade hier sehr nachsichtig und duldsam sein.

Aus dem Bewußtsein aber, daß man sein Christentum im christlich sittlichen Wirken an der Welt zu bethätigen habe, hat sich eine emsige Betriebsamkeit entwickelt, die auch zu den charakteristischen Zügen der Gegenwart gehört. Wie schnell und einfach war man zur Zeit der Orthodoxie über die große weite Heidenwelt beruhigt; wie hielt man sich mit seinem christlichen Interesse im engsten Kreise, wie ging, solange nicht äußere Unruhen einbrachen, das kirchliche Gemeindeleben seinen still geregelten Gang! Jetzt fühlt man sich verpflichtet, Allen und Allen auf ihre Weise, nach ihrem Bedürfnis zu dienen; jetzt hat man einen erschlossenen Blick für das Verkommende und Gefährdete, und jetzt will man Alles dem Christentum zu Dienst stellen und dazu jede sich bietende Gelegenheit benutzen. Wenn man etwa in künftigen Zeiten einmal das christliche Leben der Gegenwart charakterisieren wird: diese Betriebsamkeit für die Sache Gottes und das Wohl der Brüder wird dabei eine große Rolle spielen. Man wird unsre Zeit vielleicht die Zeit der „innern Mission“ nennen.

Noch zwei Charakterzüge aber dürfen nicht fehlen, wenn die sittliche Denkweise der Gegenwart dargestellt werden soll; das ist das Bewußtsein von der Bedeutung der großen Gemeinschaften, Volk, Staat, Kirche, Gesellschaft, in die uns Gottes Wille gestellt hat, und dabei die Wertung der Individualität, mit welcher der Einzelne für sich selbst wie für die Gemeinschaft etwas besonderes zu bedeuten hat. Adolf Wagner in Berlin hat an bedeutsamer Stelle erklärt, zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft das richtige

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum Grimma

Verhältnis herzustellen sei die Aufgabe der Gegenwart. Ich glaube, die Aufgabe besteht schon seit langem, wenn sie auch in der Gegenwart besonders brennend geworden ist. Sie besteht nicht für die römische Kirche; denn für sie ist die Gemeinschaft alles, und der Einzelne nichts. Sie besteht nicht für den gewöhnlichen Liberalismus; denn für ihn ist der Einzelne alles und die Gesellschaft nichts. Aber in ihrer ganzen Schwere empfindet sie unsre Kirche, für die ebenso der Einzelne Zweck, Zweck an sich selbst ist, wie er das nur sein kann mit und innerhalb der Gemeinschaft. Darum hat die Frage auch hier, innerhalb des Protestantismus, ihre eigene Geschichte, die uns aber zugleich lehrt, wie sie nicht von außen her durch irgendeine Formel oder einen Gesetzesparagraphen, sondern nur von innen her, durch die rechte Gesinnung, gelöst werden kann. Jedenfalls wissen wir uns alle gesellschaftlich tief verpflichtet. Das Bewußtsein davon geht durch die weitesten Kreise, wie schon das eine zum Überdruß oft gebrauchte Wort „sozial“ beweist. Aber wie oft hört man auch das Wort „kirchlich“; ich glaube kaum, daß zu andern Zeiten das Wort so viel in aller Munde war. Allein wir sozial gerichteten und kirchlich gesinnten Leute haben dabei doch, wenn irgend möglich, jeder seinen eignen Standpunkt, auf den wir nicht wenig zu halten pflegen. Das Wort ist ganz modern und ebenso auch das darin so stark sich ausprägende individuelle Bewußtsein. Und es pflegt darin ein förmliches Mißtrauen zu liegen gegen das Objektive, das Gemeinschaftliche, dem gegenüber wir uns vor allem nicht zum Vertrauen, sondern zur Kritik aufgefordert fühlen.

Darin glaube ich die charakteristischen Züge der christlichen Sittlichkeit der Gegenwart sehen zu müssen: das Sittliche tritt überhaupt stark hervor, man ist mit aller Energie dieser Welt zugewendet, man will im Sittlichen den Erweis der christlichen Wahrheit sehen, entfaltet den lebendigsten Eifer in der dienenden und helfenden Liebe und ist erfüllt von der Bedeutung der großen Gemeinschaftsordnungen, wobei sich der Einzelne doch seinen eignen Standpunkt vorbehält. Es springt hier der Unterschied gegen frühere Zeiten in die Augen, die im Religiösen an sich selbst eine viel tiefere Befriedigung fanden und davon auch ganz anders ergriffen waren, in

denen der Einzelne das volle Vertrauen zu dem ihm entgegentretenden Objektiven, zu der Gemeinschaft hatte, der er zugehörte.

Aber wir erkennen auch, daß unsre Eigenart das Ergebnis vom Zusammenwirken geschichtlicher Faktoren ist. Ja, wie ist es dazu gekommen? Daß die Reformation die weltverklärende Seite an der christlichen Sittlichkeit zum Bewußtsein gebracht und verstehen gelehrt hat, wurde schon berührt. Und es steht fest, daß unsre gegenwärtige christlich-sittliche Denkweise eine Ausprägung und Auswirkung dieser der Welt durch die Reformation geschenkten Erkenntnis ist. Was aber die Reformation an sittlicher Wahrheitserkenntnis umschloß, war so inhaltvoll und reich, daß sie sich natürlich nicht auf einmal nach allen Seiten hin zu entfalten, nicht alle ihre Folgerungen zu ziehen vermochte. Es handelte sich damals zunächst um die große grundlegende Hauptsache. Aber was uns Gott an geistigen und geistlichen Gaben mitgeteilt hat, das bringt die Erfahrung des Lebens zur Entfaltung. Die Menschen, mit denen wir zu thun, die Aufgaben, die wir zu lösen, die Anfechtungen, die wir zu bestehen haben, alle die Lagen und Verhältnisse, in die wir kommen, müssen uns dazu behilflich sein; sie sind unsre Erzieher. Nicht anders ist es im Großen auch. Und wir haben eine mehrhundertjährige Geschichte hinter uns, in deren Erbe wir eingetreten sind.

Es war nicht die Reformation, die zuerst die Überzeugung von der sittlichen Berechtigung des Diesseits und von dem Werte des individuellen Seins angeregt hat; sie war schon der treibende Gedanke der Renaissance. Aber erst die Reformation hat diesen Stimmungen und Richtungen des Denkens und Wollens das göttliche Recht und den wahren Halt gegeben. Und wenn man die innere Geschichte der neueren Zeit verfolgt, so kann man sie wohl eine Geschichte der immer tieferen und volleren Erfassung und Beherrschung der Welt nennen. Daß diese aber mit der Auswirkung individueller Freiheit und Begabung auf das engste zusammenhängt, braucht eben nur bemerkt zu werden. Die christliche Ethik ist dieser Entwicklung nachgegangen und hat davon zu lernen gehabt. Daß sich dabei auch manche Anschauungen wandeln mußten, lag in der Sache. Wie anders dachte doch Luther z. B. über das Zinsnehmen und

über die Betreibung von Handelsgeschäften als wir! Er hatte eben von dem Geschäftsleben, wie es sich später entwickelte, noch keine Ahnung; die neue wirtschaftliche Zeit, in der wir noch leben, stand damals nur in ihren ersten Anfängen. Für Luther ist Geld leihen vor allem ein dem Nächsten gethaner Liebesdienst, aus dem man kein gewinnbringendes Geschäft machen darf. „Leihen", sagt er einmal, „soll und kann kein Handel, Gewerbe oder Gewinnst sein." Luthers politische Stellung ferner ist im wesentlichen Gehorsam gegen das vierte Gebot. Ihm liegt vor allem daran, der weltlichen Obrigkeit für ihr Amt das volle göttliche Recht und damit das gute Gewissen zu sichern. Im übrigen kennt er zu ihr keine andere Stellung, als die des Gehorsams, sofern es sich nicht um das Heil der Seele handelt. Daß es für die Unterthanen auch noch eine andere Stellung geben kann, nämlich eine Teilnahme an der Regierung des Landes, und daß hier unter Umständen auch eine Opposition sittlich berechtigt, ja geboten sein kann, daß man also um des Christentums willen nicht immer unbedingt auf der Seite der Regierung stehen muß, von dem allem hat Luther natürlich ebenfalls keine Ahnung. Das staatliche Verfassungsleben ist wieder ein Ergebnis geschichtlicher Entwicklung; und es ist bekannt, durch welche Gewaltsamkeiten es dabei gegangen ist. So entschieden man diese ablehnen muß, so gewiß war aus dem Gang der Ereignisse zu lernen; und so viel lag und liegt daran, daß in die geschichtlich gewordenen Verhältnisse in richtiger Weise eingetreten wird. Ich verweise hier auf die kurze, aber man möchte sagen, klassische Abhandlung von Harleß: Christentum und Politik, abgedruckt in der ganz hierher gehörigen höchst empfehlenswerten Schrift: „Das Verhältnis des Christentums zu den Kultur- und Lebensfragen der Gegenwart." (Erlangen 1863.) — Auch sind bei den Vätern der Reformation wohl die religiösen Grundlagen gegeben für die sittliche Wertung des Einzelnen und seiner individuellen Freiheit, allein es mußte erst der Pietismus kommen und nach ihm die ganze große Humanitätsbewegung, um die Sache sich herausbilden zu lassen.

Was uns ferner beim Blick auf das christliche Leben des 16. und 17. Jahrhunderts sofort auffällt, das ist die allenthalben herrschende Rauhheit, ja Rohheit der Sitten, die uns mit der großen

Festigkeit und Sicherheit, mit der die Zeit im christlichen Glauben stand, schwer vereinbar erscheint. Ich erinnere an die häßlichen Auswüchse der Polemik, die vielfach entgegentretende Weihelosigkeit in der Behandlung des Heiligen, die Härte gegen die Mitmenschen, den sinnlosen Aberglauben, offenbare grobe Leidenschaften bei Persönlichkeiten, die entschieden als christliche gelten wollten und galten. Die Zeiten waren freilich hart, und es wirkte, wie Tholuck bemerkt, noch lange die Zeit des ausgehenden Mittelalters nach. Allein hier hatten Männer wie J. Arnd entschieden Recht, zur Buße zu rufen und vom „wahren Christentum“ zu reden, was man ihm seiner Zeit sehr übel nahm; und hier hat der Pietismus seinen Beruf gehabt. Wenn das christliche Leben jetzt mehr Haltung und Weihe zeigt, wenn wir mehr bedenken gelernt haben, was ehrbar ist, was gerecht, was keusch und lieblich, was wohl lautet, so hat der Pietismus hier ein großes Verdienst; und nicht er allein: es muß ausgesprochen werden, daß das christliche Ethos auch von der Humanitätsbewegung gelernt hat. Woher aber die für die Gegenwart so charakteristische christliche Werkthätigkeit ihren ersten Anstoß genommen, und durch welche äußere geschichtliche Veranlassungen sie sich so mächtig entfaltet hat, ist bekannt. Wir werden hier wieder an den Pietismus erinnert, an die durch Entdeckungen, Verkehr und Handel sich neuerschließende große Welt, an die in den Verkehrsmittelpunkten sich zusammendrängenden Menschenmassen mit ihrem Elend u. a.

Diese Beispiele wollten zeigen, wie es die Geschichte, geschichtliche Verhältnisse und Wandlungen sind, an denen sich die christliche Sittlichkeit entfaltet, um so ihren Inhalt auszuwirken. Ja, hier erst, auf evangelischem Boden, kann sich das auf die rechte Weise erfüllen, was oben vom Zusammenwirken der christlichen Anschauungen mit den natürlichen Mächten der Geschichte bemerkt wurde. Denn hier erst treten diese in ihr volles sittliches Recht und können so die christliche Denkweise anregend, richtunggebend beeinflussen. Denn hier springt wieder der mächtige Unterschied zwischen der mittelalterlichen und der reformatorischen Anschauung in die Augen. Jene wird durch die Geschichte der weltlichen Mächte immer von neuem an sich irre; die reformatorische dagegen darf nicht nur, sie

soll der Entwicklung der Dinge folgen und kann es mit gutem Gewissen. Sie erfüllt gerade hierin ihren Beruf. Es sei aber dazu noch auf eine sehr lehrreiche Thatsache hingewiesen. Ich sagte, die christliche Sittlichkeit folge dem Gang der geschichtlichen Entwicklung nach. Es ist in der That so, daß sowohl der einzelne Christ wie auch die Gemeinde neuen Erscheinungen und Bewegungen auf dem sittlichen Gebiete zunächst beobachtend, fragend gegenübersteht, auf manches einzugehen nur zögernd sich entschließen kann. Man muß erst prüfen, ob und wie weit das Neue sich ziemt; und es ist kein schlechtes Zeichen, wenn man damit nicht so schnell fertig wird. Aber ist man darüber mit seinem Gewissen ins Reine gekommen, so bedeutet das auch einen sittlichen Fortschritt, und so hat die Sache selbst damit ihr sittliches Urteil erfahren.

Überschauen wir aber die Faktoren, aus deren Zusammenwirken unsere Sittlichkeit und Sitte sich gebildet hat, so finden wir auch hier wieder neben der Lebensmacht des Evangeliums geschichtliche Stimmungen, Bewegungen und Verhältnisse und eingreifende Persönlichkeiten. Unter diesen letzteren steht, allen voran, Luther, auch auf unserem Gebiete ein Prophet, der wie kein andrer in der ganzen Kirche die christliche Sittlichkeit reformatorisch beeinflußt hat und noch immer beeinflußt; auch seine Gegner können sich diesem Einfluß nicht ganz entziehen. Wenn ich mich der Einfachheit wegen auf das evangelische Gebiet Deutschlands beschränke, so ist neben Luther nur noch Spener zu nennen. Einen andern wüßte ich nicht hinzuzufügen, der in ähnlicher Weise wie sie den sittlichen Anschauungen der großen Gemeinde eine bestimmte Richtung angewiesen hätte. Denn Schleiermacher vertritt zwar eine große sittliche Idee, die der Individualität, allein sein Einfluß erstreckte sich doch nur auf einen beschränkten Kreis. Dagegen möchte ich als Typus der in ihrer charakteristischen Bedeutsamkeit wiederholt hervorgehobenen christlichen Liebesthätigkeit der Gegenwart noch Wichern nennen. Seine berühmte Rede bei dem Wittenberger Kirchentage im Jahre 1848 bezeichnet den Wendepunkt, mit dem die evangelische Gemeinde in die große Arbeit der „inneren Mission“ eintrat. Wenn aber soeben bemerkt werden mußte, daß seit Luther und Spener kein Mann der Kirche aufgetreten sei

von ähnlicher Bedeutung wie sie, so liegt das mit daran, daß um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts das sittliche Leben sich überhaupt von der ausschließlichen Leitung der Kirche zu emanzipieren begann. In England entstand der Deismus und in Verbindung damit eine reiche moralische Litteratur. Wenn man sie ein wenig kennt, dann weiß man erst, was gegenüber der in ihr herrschenden Haltlosigkeit und Zerfahrenheit schon der eine Satz bedeutet, mit dem Kant die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten beginnt: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.“ Der Satz mutet einen wie ein reinigender und stärkender Luftzug an. Kant ist es denn auch, der auf das sittliche Denken und Leben nicht nur seiner und der nachfolgenden Zeit einen starken Einfluß geübt hat: er übt ihn noch immer. Neben ihm aber ist außer Schleiermacher noch Hegel für die Entwicklung der sittlichen Anschauungen seiner und der folgenden Zeit und auch der Gegenwart von Bedeutung. Wenn Kant die Ethik in eine subjektive, auf den Einzelnen gehende Richtung gewiesen hatte, so stellte sich bei Hegel das Sittliche als das Objektive dem Einzelnen gegenüber. In Hegel fand jene Denkweise ihren philosophischen Vertreter, die aus der Subjektivität der Aufklärung hinausstrebte, für die objektiven, geschichtlichen Mächte wieder Sinn und Verständnis gewann und in der Hingabe an sie das Sittliche sah. Daß sich in diesen Anschauungen vieles sehr eng mit dem sittlichen Geiste des Christentums berührt, ist offenbar.

Geschichtlich ist demnach unsere sittliche Denkweise aus der deutschen Reformation, den Anregungen des Pietismus, der Humanitätsbewegung, den großen staatlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts und der damit in Verbindung stehenden Geistesrichtung auf die objektiven Geschichtsmächte, aus den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart, sowie den uns umdrängenden äußeren Notständen erwachsen. Unsere lutherische Grundanschauung hat sich nach den genannten Seiten hin und in Anlehnung an die

geschichtlichen Bewegungen erweitert und bereichert und damit ihr besonderes Gepräge gewonnen.

Damit wären wir am Schluß unserer geschichtlichen Betrachtung angelangt. Wir sehen, jede Zeit überkommt bestimmte sittliche Erkenntnisse, hat einen bestimmten sittlichen Charakter; aber die Antwort auf die ihr vorliegenden Fragen, die Erkenntnis des ihr geltenden Gotteswillens ist ihr nicht als etwas Fertiges gegeben: daran muß sie ihre Mühe und Arbeit wenden. Der Apostel Paulus hat es für eine jede Zeit gesagt: prüfet, was da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Die bestimmte Erkenntnis des im Einzelfalle sittlich Richtigen ist ebenso eine Aufgabe wie seine Ausführung. Wir wissen es schon aus dem eigenen kleinen Leben: es ist oft eine recht schwere Aufgabe, und jedenfalls eine solche, die an sittliche Bedingungen geknüpft ist, auf die ja hier nicht weiter eingegangen werden kann. Das gilt dann auch für die Gegenwart. Die Prüfung und Erkenntnis des uns geltenden Gotteswillens ist ein erstes wesentliches Stück der uns gestellten sittlichen Aufgabe. Es ist gut, daß man sich das recht klar macht, um die darangesetzte Arbeit gehörig zu würdigen, um es zu verstehen, wie in diesem Punkte Meinungsverschiedenheiten auch unter Gesinnungsgenossen entstehen können. Es ist unter uns Menschen, wie wir nun einmal sind, nicht wohl anders möglich. Daß wir aber vor sehr schwerwiegende und drängende Aufgaben gestellt sind, das hat noch keinem von uns entgehen können. Wir stehen mitten in einer mächtigen Gährung, einer großen Krisis, und zwar vor allem einer solchen sittlich-religiöser Art. Doch darüber zu sprechen wäre eine neue Aufgabe.

In zwei Richtungen hat, so sahen wir, das christliche Ethos sich entfaltet. Der weltentsagenden gegenüber mußte der Protestantismus seinen Beruf darin finden, die weltverklärende Seite des Christentums hervorzukehren. Das ist in der Geschichte der Menschheit so: da ziehen die Gedanken in mächtigen Strömen dahin, und da kann vor der Übermacht des einen alles mit sich fortnehmenden der andere nicht zu seinem Rechte kommen, bis auch seine Zeit da ist. Wir Einzelnen aber werden mit der allgemeinen Strömung fortgeführt, wir tragen alle die Charakterzüge unserer Zeit. Aber

gerade im Einzelleben setzen sich daneben doch andere Gedanken durch; der Einzelne ist doch auch wieder ein Mensch für sich; in ihm bereiten sich die Gegenwirkungen vor, die schließlich dem Strom der Zeit eine andere Richtung geben. Und das Christentum ist etwas so Innerliches, Persönliches, daß es in jedem, der ihm sein Herz erschließt, in irgend einem Grade sein ganzes Wesen zum Ausdruck bringt. Wir finden, daß Christen eifrigster Weltentsagung im Dienst der weltverklärenden Liebe sehr Großes gethan haben, und daß solche, die im hingebendsten Wirken für die Welt standen, darüber sich alles versagen konnten, ja ihr Herz von der Welt gründlich frei erhalten haben. Nicht heilige, aber wahrhaft gottgeheiligte Persönlichkeiten hat es zu allen Zeiten in der Christenheit gegeben; sie sind hienieden des Christentums schönste und edelste Blüte und Frucht. Sie anzuerkennen, auch in ihrer Eigenart anzuerkennen, Christum darüber zu preisen, der in ihnen Gestalt gewonnen, und uns mit ihnen im Grunde eins zu wissen, das ist auch ein Gewinn, den uns der Blick auf die Geschichte des christlichen Ethos bietet. Damit sei unsere Betrachtung geschlossen. Droben in jener Welt wird ja auch diese heilige Freude und Gemeinschaft sich noch um eine Stufe höher erheben.

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma